



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

φ: Das Princip der Nationalität.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rande des Abgrundes brachte (p. 339); Begräbnisplätze auszusuchen, an dem (ließ: denen) diese unter glücklichen Umständen sich „behagen“ möchten (p. 126). Papier und Druck sind sehr schön. Druckfehler leichter und lässlicher Art, die Jedermann selbst verbessert, mögen zwei Dugend stehen geblieben sein. An anderen haben wir nur gefunden 235 Z. 7. v. u. Inkuft für Irkuz; p. 278 Z. 14 v. o. Theisiger für Thefinger und p. 171 Z. 2 v. o.: unübertroffen — von keinem andern Staate der Union, wo eine der beiden Negationen zu ändern ist.

Heilbronn, Juli 1861.

Prof. Dr. Rindker.

Das Princip der Nationalität.

Es mag in der Gegenwart wenig Ideen geben, welche einen größern Einfluß üben als das Princip der Nationalität und je mächtiger dasselbe wirkt, desto größer muß auch der Mißbrauch sein, der damit getrieben wird, denn die Erfahrung zeigt, daß Eigennuz und Unklarheit immer die Ideen am meisten ausbeuten, welche in ihrer reinen Gestalt eine große Lebenskraft entwickeln und daher auch die falschen Zwecke, die man unter ihrem Deckmantel verfolgt, am wirksamsten zu fördern versprechen. Es verlohnt sich daher wol der Mühe, etwas schärfer zu prüfen, was der Grundsatz der Nationalität meint, um zu erkennen, welche Hoffnungen Deutschland an denselben knüpfen darf und welche Gefahren ihm von demselben drohen.

Die Frage nach der Entstehung des Staates ist wesentlich eine philosophische, die nach der Entstehung einer Nation eine geschichtliche. Die Idee des Staates ist nach Aristoteles tiefer Ausführung eher da als seine wirklichen Bestandtheile, wie die Idee des Gewölbes bei dem Baumeister schon lebendig ist, ehe noch die Steine vorhanden, welche er zu demselben verbinden will. Mit dem Begriff des Staates verbindet sich der der Organisation, der Staat ist das organisirte Volk. Die Nationalität dagegen setzt den Begriff einer Organisation an sich nicht voraus, sie ist der Stoff, aus dem Staaten gebildet werden können, die Grundlage auf der sich dieselben aufbauen, aber mit ihrem Dasein ist nicht an sich das Zusammenschließen zum Staate gegeben, wir sehen in der Geschichte große Nationalitäten, die sich niemals zu einem Staats-

leben erheben, wie z. B. die Kelten, und andererseits politische Organismen, welche die Idee des Staates bis in ihre weitesten Konsequenzen durchgebildet haben, ohne auf dem Grunde einer gemeinsamen Nationalität zu ruhen. Wir wollen hier nun auszuführen suchen, daß nach den Bedingungen der Gegenwart nur solche Staaten Aussicht auf eine große Zukunft haben, welche auf der Basis einer lebenskräftigen Nationalität ruhen.

Der Ursprung aller Nationalität ist Gemeinsamkeit der Abstammung. Die Blutsverwandtschaft der Familie erweitert sich zum Geschlechtsverband, dieser entwickelt sich nach und nach zu dem des Stammes und aus den Stämmen oder Völkerschaften baut sich das Volk oder die Nation auf.

Dies ist die naturgemäße Gliederung, welche der Gang der Geschichte überall aufweist. Aber im Fortgang der Entwicklung bleibt nicht immer das gleichwesentlich, was es ursprünglich war, die Gemeinsamkeit der Abstammung wird später überwogen durch die des Charakters, welcher das einheitliche Band des weiterentwickelten Organismus bildet. Je kraftvoller derselbe emporkwächst, desto mehr vermag er auch an sich fremde Elemente heranzuziehen und sich anzueignen, eine starke Nation ist im Stande, sich Menschen der verschiedenartigsten Abstammung einzuverleiben, wenn diese sich vollständig an dieselbe hingeben. In wie weit dies möglich, hängt natürlich von der Beschaffenheit und Masse der Ankömmlinge wie der Aufnehmenden ab. In je höherem Grade die erstern Züge ihres alten Volkcharakters beibehalten und je zahlreicher sie sind, desto mehr wird durch ihre Aufnahme auch in dem Volksthum, dem sie sich anschließen, eine Veränderung sich geltend machen, und wo die Aufgenommenen an Zahl oder Naturkraft die Vorgesundenen übertreffen, da bildet sich eine Mischung, die eine ganz neue Nation werden kann. Die ganze Entwicklung dieses Hergangs vollzieht sich bald durch einzelne Stöße und plötzliche Zuflüsse, bald durch das stille Wirken der verschiedenen Elemente auf einander, das man wol die Chemie des Völkerlebens nennen könnte; es ist damit wie mit der Mischung der Erze, die oft das überraschendste Ergebnis zeigen, oft müssen sich die fremdartigsten Elemente verbinden, um lebensvolle Nationen zu schaffen, wie sich das Strenge mit dem Zarten paaren muß, damit die Glocke den reinsten Klang gebe. Aus solcher Mischung ist das römische, ist das englische Volk erwachsen.

Tritt also im Fortgang der Geschichte oft die Wichtigkeit der gemeinsamen Abstammung zurück, so wird es für uns hauptsächlich darauf ankommen, welches jene Kennzeichen des gemeinsamen Charakters sind, der die Voraussetzung nationalen Zusammengehörens ist. Es sind folgende: Sprache, Gesittung und Ansiedlung; die Menschen, die sich darin eins wissen, bilden eine Nation. Das wesentlichste Band der Volksgenossen ist die Sprache, ohne sie ist nicht nur materiell kein soziales Zusammenleben denkbar, sondern auch keine

Ideengemeinschaft möglich, alle mündigen Glieder eines Volkes müssen sich ihre Anschauungen zum gegenseitigen Verständniß bringen können, mögen dieselben an sich auch noch sehr unentwickelt sein. Die Sprache ist der sicherste Maßstab der Bildungsstufe eines Volkes, je reicher sie sich ausbaut, desto größer wird auch der Schatz der Gesittung sein, der in ihr nach Ausdruck ringt. Wo dies Band besteht, mögen andre Hindernisse der einheitlichen Gestaltung widerstreben, ja dieselbe dauernd vereiteln, aber die Voraussetzung von allem Andern ist doch vorhanden. Griechenland ist nie zu einem einheitlichen Staatswesen gekommen und doch redet man von einem hellenischen Volke.

Nächst der Sprache ist für nationale Zusammengehörigkeit die Gemeinsamkeit der Anschauungen wesentlich, aus denen sich die Gesittung des Volkes ergibt. Wir fassen unter diesem Namen zusammen die Verehrung der Gottheit und die Ordnung des öffentlichen Lebens in Sitte und Recht. In den Anfängen des Volkslebens werden wir immer eine gemeinsame Religion finden: die in einer Sprache reden, werden auch zu demselben Gott beten, ja der Cultus wird wol für den ganzen Charakter des Volkes bestimmend wie bei den Juden. Aber auch bei entwickelteren Zuständen wird die Religionsgemeinschaft von entscheidendem Einfluß bleiben. Was man auch vom Standpunkte des geläuterten Christenthums gegen die Verweltlichung einwenden mag, welche eine Nationalkirche mehr oder weniger immer mit sich bringen wird, so kann doch niemand leugnen, daß sie ein mächtiges Band für die Einheit der Volksglieder ist. Auch wenn die Trennung von Kirche und Staat, zu der die Gegenwart im wolverstandenen Interesse beider strebt, durchgeführt sein wird, so nimmt doch das religiöse Leben einen solchen Platz im Menschen ein, daß die Verschiedenheit oder Gemeinsamkeit desselben sich überall geltend machen wird. Neben der Anschauung des Ueberweltlichen ist die Ordnung der Verhältnisse des täglichen irdischen Lebens vor Allem für das nationale Leben wichtig; die Sitte zeigt wie ein Volk die gewöhnlichen Begebenheiten auffaßt, in deren Kreislauf das menschliche Dasein verfließt. Das Recht stellt die Normen des menschlichen Gemeinlebens fest, es ist daher nächst der Sprache eine Hauptbedingung, daß die Anschauungen, auf denen Sitte und Recht der Volksgenossen ruhen, aus einem gemeinsamen Grunde aufgewachsen seien, wenn sich dieselben zu einer Nation zusammenfassen sollen.

Endlich ist noch die Ansiedlung von großem Einfluß. Ein zusammenhängendes Gebiet ist nöthig, damit das Volk eine Nation werde; die Juden waren in Palästina eine Nation, sie sind nach ihrer Zerstreuung nur noch ein Volk zu nennen; das Land ist der Leuchter, auf dem das Volk sein Licht scheinen lassen soll, für seine Entwicklung ist die territoriale Grundlage von entscheidender Wichtigkeit; Glieder der Nation, die räumlich von ihr abge-

schnitten sind, werden ihr auch in der Regel bald in Sprache und Gesittung fremd werden. Zwar können wol scharf ausgeprägte Nationalitäten von ihrem Mutterlande losgetrennt sich erhalten, doch nur dann, wenn sie entweder ein Land neu bevölkern und seine ursprünglichen Einwohner verdrängen, wie die Amerikaner die Rothhäute, oder wenn die erobernde Race der einheimischen so überlegen ist, daß letztere nur als dienend erscheint, wie die Engländer in Indien; beides beweist die Geschichte der europäischen Colonisation.

Sind nun Sprache, Gesittung und Ansiedlung die wesentlichsten Bindemittel einer Nation, so folgt aus der Nothwendigkeit ihrer Gemeinsamkeit nicht ihre Einerleiheit. Im Gegentheil, je reicher die nationale Entwicklung ist, desto mannigfaltiger wird aus dem gleichen Grunde das Leben erblühen, die Sprache wird sich in Dialekte gliedern, Sitte, Recht und Cultus werden von gleichen Hauptrichtungen ausgehend doch von einander den Umständen nach abweichen, die Continuität des Gebietes wird hier und da unterbrochen werden. Solche Mannigfaltigkeit in der Einheit wird nur belebend für das gesunde Wachsthum der Nation wirken. Eine Nation ist ein historisch Gewordenes, sie ist daher keine Masse von Atomen, sondern ein Organismus von Gliedern, die wir Stämme nennen. Die Geschichte des Zusammenwachsens oder Auseinandergehens der Stämme ist recht eigentlich die Geschichte des nationalen Lebens. Das Princip der Nationalität, das die Gegenwart so lebhaft bewegt, besagt nun, daß eine Volksgemeinschaft, welche sich in Sprache Gesittung und Ansiedlung eins weiß, dazu berufen ist, auf dieser gemeinsamen Grundlage sich zu einer staatlichen Organisation zu erbauen, welche der innern Einheit auch den äußern Ausdruck andern Nationalitäten gegenüber gebe. Fassen wir das Princip so, so beugen wir damit aller doctrinären Consequenzenmacherei vor: ein Volk muß sich eben in jenen wesentlichen Grundlagen eins wissen, wenn es sich staatlich organisiren will, also muß das Nationalitätsprincip zur Unterdrückung oder zur Zerrüttung des Gemeinwesens führen, wo diese Bedingungen nicht vorhanden sind. Wer an der Donau, in der Türkei oder in Kleinasien, wo die Völkerschaften auf das Bunteste durcheinander gewürfelt sind, das Nationalitätsprincip durchführen wollte, würde ein Chaos zu Wege bringen; wo der Proceß der Assimilation, von dem oben die Rede war, noch nicht zu einer Ausgleichung gediehen ist, da fehlt eben die Grundlage, und so lange er nach den innern Bedingungen fort dauern muß, wird Niemand ihn zum Stehen bringen. Wenn die überwiegende Macht des Nationalitätsprincips in der Gegenwart behauptet wird, so kann dies, richtig aufgefaßt, nur so verstanden werden, daß unsre Zeit von dem Streben bewegt wird, bei den Völkern, wo die Vorbedingungen schon erfüllt sind, die anderweitigen Hindernisse nationaler Einigung zu beseitigen.

Versuchen wir nun die gewonnenen Anschauungen auf Deutschland anzu-

wenden, so wird sich zeigen, daß wir schwerlich etwas beim Nationalitätsprincip zu verlieren und Großes zu gewinnen haben. Zuerst sind jene Vorbedingungen des nationalen Staates in eminentem Grade bei unserm Vaterlande vorhanden. Während sich andere Nationalitäten, wie die französische, englische, spanische, italienische erst aus einem langen Mischungsproceß bildeten, treten die deutschen Stämme sofort in der Geschichte als Theile eines großen Ganzen auf, Iberer, Gallier und Britannier gingen in der Völkermigration in neue Bildungen auf, die Germanen wurden durch ihre Züge und Ansiedelungen in den verschiedenen Ländern Europas das belebende Element dieser Bildungen, aber sie nahmen selbst keine fremden Stämme in sich auf, sie wurden im Lauf der Geschichte von einzelnen Strichen verdrängt, sie vertrieben ihrerseits die Slaven aus dem Osten, aber sie verbanden sich niemals auf deutschem Gebiete mit andersartigen Stämmen zu neuen Volksgebilden. Am frühesten von allen europäischen Nationen kamen die Deutschen zu einer politischen Organisation, unbestritten ward ihnen der Vorrang eingeräumt, und Niemand hätte unter Heinrich dem Ersten denken können, daß gegenüber den lockern Bestandtheilen der Nachbarvölker sich die Stammesunterschiede der Deutschen in einer Weise geltend machen könnten, welche ihre staatliche Einheit weiter hinauschieben würden als die der Franzosen. Aber grade der unbestrittene Vorzug, der unserm Volke so früh schon eingeräumt ward, wirkte dahin, daß seine Kaiser über die nationalen Zwecke, welche ihnen nicht umfassend genug schienen, hinausstrebten und kosmopolitische Ziele verfolgten, was, wie wir schmerzlich erfahren haben, nur dazu dienen kann, das Weite nicht zu erreichen und das Erreichbare zu verlieren. Aber umsonst war jener Streit der Kaiser mit der päpstlichen Macht nicht, wir haben ihn für die ganze Welt ausgekämpft und mit unserm Blute bezahlt, wir haben auch die Reformation, diese wahrhafte Umgestaltung der Kirche an Haupt und Gliedern, auf unsere Kosten mit für die andern Völker durchgeführt. Diese großen geistigen Kämpfe, die Deutschland aufopfernd durchgerungen, haben unserm eigenen nationalen Leben tiefe Wunden geschlagen und das Zusammenschließen der Stämme zur staatlichen Einheit gehemmt, aber die Grundbedingungen derselben haben dadurch nicht zerstört werden können. Niemand hat selbst in den Zeiten der größten Zerrissenheit unsers Volkes daran zweifeln dürfen, daß es Eine deutsche Sprache gebe, haben wir doch der Welt das bis dahin nicht erhörte Beispiel gezeigt, daß ein Volk im Zeitpunkte der tiefsten politischen Erniedrigung es zu einer wahrhaften Blüte der Literatur brachte. Einzelne Glieder sind der deutschen Nation entrissen, aber die Continuität ihres Gebietes ist durch alle Kämpfe hindurch gerettet, unsere Gesittung ist endlich, wie mannigfach sie auch durch fremde Elemente getrübt sein mag, doch in ihrem Grunde eine einheitliche geblieben und strebt von ihm aus immer mehr sich in ihrer vollen Reinheit

herzustellen. — Die Hindernisse, die sich der staatlichen Einheit der deutschen Nation entgegenstellen, sind also, um uns eines kanonischen Ausdrucks zu bedienen, keine wesentlich trennenden, sondern nur aufschiebende. Es haben sich im Laufe der erwähnten Kämpfe innerhalb der Nation eine Reihe größerer und kleinerer Staaten gebildet, und es wird von der Seite der Particularisten behauptet, es seien nicht nur die Dynastien derselben, sondern ihre Bevölkerungen, welche sich einer nationalen Einheit widersetzen. Dagegen ist zuvörderst zu bemerken, daß kein einziger dieser Staaten mit einem der deutschen Stämme zusammenfällt, zwar lesen wir auf dem Münchner Theaterzettel von einem bairischen Hof- und Nationaltheater, aber noch niemand hat die bairische Nation gesehen, es gibt nur einen bairischen Stamm, der bei weitem nicht den größten Theil des Staates ausmacht, über den jetzt die Wittelsbacher herrschen. Alle unsre Staaten sind vielmehr ethnologisch auf die willkürlichste Weise zusammengesetzt; fast jeder Stamm ist zwischen mehrere Dynastien getheilt und künstlich aus seinem natürlichen Zusammenhang gebracht. Man kann sogar nicht von einer preussischen Nation sprechen, sondern nur von einem preussischen Volke und Staate; denn seiner Natur nach hat der Eriener weit mehr Verwandtschaft mit dem Pfälzer als mit dem Ostpreußen. Daß bei so lange dauernder politischer Zerrissenheit sich viele Schroffheiten der Stämme gegen einander festgesetzt haben, ist begreiflich, und es wird noch einer anhaltenden Arbeit bedürfen, um sie zur Ausgleichung zu führen, aber daß uns dies an der Einheit hindere, kann nur der behaupten, der nie andre Länder genau bereist hat, welche doch zur staatlichen Organisation gekommen. Man stellt gewöhnlich das französische Volk als ein in sich vollständig gleichartiges Ganze dar und doch ist Nichts weniger begründet: der Holsteiner und der Tiroler mögen sich schwer verstehen, aber sie sprechen doch nur zwei Dialekte einer Sprache, die Rede des Bretonen aber ist von der des Provenzalen so verschieden, wie die des Polen von der des Deutschen. In den südlichen Gebirgen erhält man wohl auf eine französische Frage die Antwort, man verstehe kein Französisch, im Languedoc predigen sogar die Curés alle im Patois und ein Bischof, der von einem andern Theile Frankreichs dorthin versetzt wird, hat die größte Mühe sich bei seinen Visitationsreisen nur verständlich zu machen. Das ist noch heute der Zustand in einem Lande, welches die Centralisation des Despotismus wie der Revolution seit mehreren Jahrhunderten durchgearbeitet hat wie kein andres, und man will uns aus gewissen Eigenthümlichkeiten der deutschen Stämme die Unmöglichkeit beweisen sich zur nationalen Einheit zusammenzuschließen? — Wir können uns davon so wenig überzeugen, daß uns das ganze Problem viel mehr als eine Frage des Wann und Wie als des Ob erscheint.

Fassen wir schließlich noch in's Auge, wie Deutschlands Grenzen nach

Außen sich stellen würden, wenn das Nationalitätsprincip durchgeföhrt würde. Wir würden gewinnen im Norden jedenfalls die größere Hälfte von Schleswig und seine Inseln, im Westen den Elsaß, im Süden, falls eine Auflösung der Schweiz einträte, den größten Theil derselben. Man verweise solche Erwägungen nicht in das Gebiet eitleer Hypothesen, wäre einmal Deutschland in seinen jetzigen Bundesgrenzen ein Ganzes, so würde es auf die noch außerhalb liegenden Länder eine ganz andre Anziehungskraft üben: der Elsaßer kann sich schwerlich wünschen Badenser zu werden, noch weniger der Schweizer Würtemberger zu sein; aber die Frage stellt sich ganz anders, wenn ein starker natürlicher Staat an die Stelle des schwachen willkürlich gebildeten tritt, die Anziehungskraft wächst im politischen Leben mit der Größe in geometrischer Progression. Verlieren würden wir dagegen nur Welschtirol, nicht aber Posen und Böhmen. Die Theilung Polens war ein Unrecht und hat den nordischen Mächten wenig Segen gebracht, wir freuen uns, daß Preußen nur einen verhältnismäßig kleinen Theil behielt, und hätten gerne gesehen, wenn es auf dem Wiener Congreß dafür anderweitig entschädigt wäre. Jetzt aber, wo die deutsche Colonisation das Großherzogthum schon fast zur Hälfte germanisirt hat, kann Deutschland dasselbe niemals wieder aufgeben, zumal kein Staat da ist, an den es sich anschließen könnte, denn an die Wiederherstellung Polens glauben nur Schwärmer. Ebenso wenig können wir die deutsche Bevölkerung in Böhmen aufgeben, und die czechische Nationalität wird es so wenig zu einem Staatswesen neben Deutschland bringen, wie Wales neben England. Die letzte Frage könnte in Betreff der istrischen Halbinsel aufgeworfen werden; es ist zuzugeben, daß sie ihrer Bevölkerung nach nicht deutsch ist, sie gehört bekanntlich auch zu ihrem größern Theile nicht zum Bundesgebiet, aber sie ist auch nicht italienisch und gehört nach ihrer territorialen Lage entschieden zu uns, wir können Triest nicht abtreten und brauchen Pola als Kriegshafen. So wenig wir daran denken können die Ostseeprovinzen Rußland zu entreißen, weil sie eine zahlreiche deutsche Bevölkerung haben, so wenig kann man uns Istrien nehmen, auf das die Verkehrsadern des südöstlichen Deutschland hinkommen, weil es von einem Völkergemisch bewohnt wird, in dem das deutsche Element nicht der Zahl nach das stärkste ist. Wir haben versucht die Bedeutung des Nationalitätsprincips in allgemeinen Zügen uns zu vergegenwärtigen und können dem Leser die Frage zur Beantwortung überlassen, ob Deutschland von ihm mehr zu hoffen oder zu fürchten hat.